

les coûts de guerre très lourds, à la fin du XVII^e siècle, la liberté des chefs de guerre est fortement réduite et le recrutement se fait de plus en plus international. On lit avec délices le chapitre sur les migrations liées au travail, et pas seulement parce qu'il y est question des pâtisseries-confiseurs des Grisons qui développent leur commerce à destination des cafés, des lieux de consommation et de discussion aristocratiques à l'échelle de l'Europe du XVII^e au XIX^e siècle. André Holenstein présente les migrations liées au secteur du bâtiment ou des arts et insère les parcours individuels de quelques lettrés en poste à l'étranger dans les mouvements résultant de leur activité de précepteurs, et rappelle la politique d'intégration des calvinistes du XVI^e siècle, puis des huguenots. Dans un espace pauvre en matières premières, le commerce prend d'emblée une importance essentielle, si bien que les alliances conclues avec les puissances étrangères peuvent être comprises comme des transferts de ressources. L'une des clés du succès de la production d'articles de luxe et du commerce de l'argent est à chercher dans l'exploitation de la situation de carrefour géographique et linguistique. L'affirmation et le positionnement des cantons sur la scène internationale résultent des prépondérances voisines (d'abord espagnole avec Milan et la Franche-Comté donc par antagonisme française) et de la nécessité de recourir à un système d'alliances multilatérales, lourdes d'interdépendances aussi au niveau local et dans la formation de l'Etat suisse. Tandis que l'Etat suisse et sa neutralité sont juridiquement reconnus en 1815, une hésitation profonde persiste entre adaptation pragmatique à l'environnement européen (dans l'économie), et ouverture peureuse (dans la diplomatie) voire conscience missionnaire (dans la culture). Plus qu'aucun autre pays en Europe, la Suisse, résume André Holenstein, doit sa naissance et son existence

pérenne à ses interdépendances avec les Etats plus vastes.

André Holenstein combine de façon très convaincante un discours engagé de destruction des mythes et une analyse historique novatrice de l'histoire suisse du point de vue transnational. A l'instar du propos, l'écriture du livre est limpide et brillante. Au lieu de perdre le lecteur dans un dédale de renseignements, André Holenstein nous livre une présentation synthétique appuyée sur des données rassemblées dans des tableaux reposant sur une érudition sans faille. Ce livre est utile aussi bien pour l'historien de métier auquel il apporte des données précises qu'au public intéressé désireux de lire une histoire fiable et bien écrite. C'est une très belle réussite.

Claire Gantet (Université de Fribourg)

Thomas Bürgisser
Wahlverwandtschaft zweier
Sonderfälle im Kalten Krieg
Schweizerische Perspektiven
auf das sozialistische Jugoslawien,
1943–1991

Quaderni di Dodis 8 (2017), 642 S., € 14.80

In einer Ausgabe vom März 2005 verwendete die Monatszeitschrift *NZZ-Folio* einen Dampfkochtopf als Illustration der Frage «Jugo – wer soll das eigentlich sein?». Der Subtext des Bildes war leicht zu entschlüsseln. Die jugoslawischstämmige Bevölkerung in der Schweiz galt vielen als «schlecht integriert, ohne Ausbildung, kriminell und gewaltbereit», ihr Herkunftsland als Krisengebiet (19). Mit diesem Bild leitet Thomas Bürgisser seine Dissertation zu Schweizer Wahrnehmungen des sozialistischen Jugoslawien ein. Er übernimmt es aber nicht in seiner plumpen Suggestivität, sondern kapert die Metapher und deutet sie produktiv für seine eigene These um: Das Kochgerät sei nicht nur

ein häuslicher Gefahrenherd, sondern trage auch andere Bedeutungen. In den 1960er-Jahren war der Dampfkochtopf ein Schweizer Symbol für Modernität und Stabilität, was Bürgisser in Analogie zur Schweizer Wahrnehmung Jugoslawiens setzt. Diese unterlag diachronen Veränderungen und synchroner Diversität. Dies aufzuzeigen, ist das Hauptanliegen der in sechs chronologisch-thematische Kapitel strukturierten Untersuchung.

Das empirische Fundament der Analyse bildet eine beeindruckende Fülle von Schweizer Archivdokumenten, publizierten Quellen und Gesprächen, die der Autor mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen geführt hat. Methodisch nähert sich Bürgisser seinem Gegenstand über die Diskursanalyse sowie mittels einer kulturhistorisch verstandenen Geschichte des Politischen: Im Fokus der Untersuchung stehen die Wahrnehmungen, Zuschreibungen und *mental maps*, die zum sozialistischen Jugoslawien in Schweizer Medien, Institutionen und spezifischen sozialen Milieus zirkulierten. Das Einfangen diskursiver Polyfonien ist eine der grossen Stärken von Bürgissers Monografie.

Bereits vor der Gründung des sozialistischen Jugoslawien 1943 bestanden Verflechtungen zwischen den beiden geografischen Räumen: Im frühen 20. Jahrhundert sympathisierten vor allem Westschweizer Konservative mit Serbien, das als Klein- und Binnenstaat mit einer bäuerlichen Bevölkerung anschlussfähig war an romantisierende Vorstellungen der Alten Eidgenossenschaft. In dieser Wahrnehmung kristallisiert sich bereits eine der Leitthesen von Bürgissers Untersuchung heraus: Analogienproduktion bei gleichzeitiger Exotisierung stellte ein langfristig stabiles Charakteristikum des Schweizer Blicks auf Jugoslawien dar.

Die Gründung des sozialistischen Jugoslawien weckte die Sympathien neuer Kreise. Sozialistische Aktivistinnen und Aktivisten unterstützten die Truppen

Josip Broz Titos während des Krieges mit medizinischer Hilfe und nahmen in der unmittelbaren Nachkriegszeit an Infrastrukturprojekten teil. Die Schweizer Regierung tolerierte diese Aktivitäten nicht nur, sondern stand ihnen oft wohlwollend gegenüber. Die Hilfeleistungen versprachen, den am Kriegsende angeschlagenen Ruf der Schweiz zu verbessern und einen ersten Kontakt zu den neuen Herrschern in Belgrad herzustellen. In der Tat entfernte sich die Basis der «Wahlverwandtschaft» im Verlauf des Kalten Kriegs immer deutlicher von ideologischen Affinitäten. Finanzsektor, Exportindustrie und Tourismus waren die wichtigsten Katalysatoren der Verflechtung. Damit war das Verhältnis zu Jugoslawien alles andere als ein Sonderfall der Schweizer Nachkriegsgeschichte. Auf politischer Ebene waren es Diskussionen um Blockfreiheit und Neutralität, Föderalismus und Zivilverteidigung, welche Schweizer Beobachterinnen und Beobachter immer wieder zu einer intensiven Auseinandersetzung mit Jugoslawien veranlassten. Politische Weichenstellungen konnten diese meist auf spezialisierte Milieus beschränkter Diskussionen jedoch nie beeinflussen, was auch die Grenzen der von Bürgisser postulierten «Wahlverwandtschaft» aufzeigt. Zweifel an der Wirkmacht des schweizerisch-jugoslawischen Austauschs nährt auch die Tatsache, dass der reisefreudige Tito die Schweiz nie besuchte. Diesen argumentativen Reibungspunkt thematisiert Bürgisser zwar, doch hätte diese Beobachtung eine tiefere Auseinandersetzung verdient.

Abschliessend legt Bürgissers Untersuchung dar, wie sich Schweizer Wahrnehmungen jugoslawischer Immigrantinnen und Immigranten über die Zeit veränderten. Bis Ende der 1980er-Jahre als weitgehend unproblematische Minderheit angesehen, erfuhren die Jugoslawinnen und Jugoslawen in den 1990er-Jahren einen massiven Imageverlust. Wie Bürgisser

schlüssig argumentiert, war dieser Meinungsumschwung an den Prestigeverlust und die Zersplitterung des Herkunftslandes gekoppelt. Die Kriege im ehemaligen Jugoslawien verleiteten zu Zuschreibungen, welche eine stereotypisierte «Balkanmentalität» als bestimmenden Faktor der blutigen Konflikte identifizierten – der «Jugo» als wandelnder Dampfkochtopf. Bürgisser zeigt auf, dass diese Zuschreibungen nicht auf langfristig stabilen Deutungsmustern fussten, sondern vielmehr einen Bruch mit früheren Wahrnehmungen der jugoslawischen Migrantinnen und Migranten in der Schweiz darstellten.

Bürgissers wichtigstes Verdienst ist das Schliessen einer überraschend grossen Forschungslücke. Für weitere Untersuchungen zu verwandten Fragestellungen bietet sein thematisch wie zeitlich breit angelegtes, aber stets minutiös recherchiertes, faktdichtes und sorgfältig argumentierendes Werk ein hohes Mass an Orientierung und Inspiration. Darüber hinaus eröffnet «Wahlverwandschaft zweier Sonderfälle im Kalten Krieg» eine unaufgeregte historische Perspektive auf die Migration von Gedanken, Meinungen und Menschen zwischen Südosteuropa und der Schweiz. Damit schafft es Deutungsangebote, die in aktuell geführten Identitäts- und Migrationsdebatten um Doppeladler, «Balkanraser» und «Jugo-Mentalität» von unschätzbarem Wert sind.

Felix Frey (Universität Bern)

Patricia Purtschert, Harald Fischer-Tiné (Hg.)

Colonial Switzerland
Rethinking Colonialism from the Margins

Palgrave Macmillan, Basingstoke 2015, 323 S., € 31.60

Der Titel des vorliegenden Sammelbandes mag bei manchen Leserinnen und Lesern

auf Unverständnis stossen, was bedeutet «Colonial Switzerland»? Dabei knüpft der Band an eine jüngere Auseinandersetzung an, die in kaum einem anderen europäischen Land so konsequent und kritisch geführt wird wie in der Schweiz. Im Mittelpunkt steht die Frage nach der Rolle des europäischen Kolonialismus in der Geschichte eines nicht direkt daran beteiligten Landes. Der Einstieg in die Lektüre gestaltet sich etwas sperrig, weil nicht die dem Titel innewohnende Schärfe als Ausgangspunkt dient, sondern mit der postkolonialen Theorie begonnen wird. Dieses Vorgehen kann zunächst für Irritation sorgen, denn wer mit dem *postcolonialism* vertraut ist, dem erschliesst sich hier nichts Neues, und für Einsteiger*innen ist die Lernkurve zu steil. Aber es macht sich bezahlt, diesen Eingangsimpuls zu unterdrücken und sich konsequent den Beiträgen zuzuwenden.

Bernhard C. Schärs Text besticht durch seine Struktur und die luzide Argumentation. Schär vermag ein Bild der Schweiz im 18. und 19. Jahrhundert in ihrer Widersprüchlichkeit zu entwerfen: Sein Bogen verbindet das patrizische Bürgertum im Basel des späten 19. Jahrhunderts mit den intellektuellen Vorleistungen von Zürcher Angehörigen der europäischen *république des lettres* im frühen 18. Jahrhundert. Er beschreibt, wie die Letzteren Denkfiguren wie Neutralität und Internationalität entwickelten, die ab dem späten 19. Jahrhundert eine spezifisch schweizerische Weltsicht prägten.

Pascal Germanns Beitrag schliesst routiniert und quellengesättigt eine Forschungslücke, indem er «rasseanthropologische» Diskurse in Europa und die Etablierung einschlägiger Praktiken der Gewalt und Diskriminierung auf einer transimperialen und transnationalen Ebene diskutiert. Für mit dem Feld Vertraute werden durch Germanns Arbeit viele Vermutungen bestätigt. So zeigt es sich, dass mit der